

HEINZ KIMMERLE

(Herausgeber)

**POESIE UND PHILOSOPHIE  
IN EINER TRAGISCHEN KULTUR**

**Texte eines Hölderlin-Symposiums  
mit einem Bildteil**

Königshausen & Neumann

# **Schriften zur Philosophie der Differenz**

Band 6

Herausgegeben in Verbindung mit der  
Vereniging Trustfonds Erasmus Universiteit Rotterdam

#### 4. EINE EXZENTRISCHE BAHN

TH.C.W. OUDEMANS

*Leiden*

Wer vermöchte es zu leugnen, daß die Hölderlin-Forschung sich in einem ständigen Fortschritt befindet? Die neuen Hölderlin-Ausgaben bestätigen diesen Fortschritt durch eine immer genauere Textkonstitution. Auf der Grundlage des gesicherten Textbestandes wird der kulturhistorische Stellenwert Hölderlins in der deutschen und in der abendländischen Geschichte immer eindeutiger festgelegt.

Was bedeutet es in dieser Lage, daß Heidegger, der Denker, in seinen Erläuterungen zu Hölderlins Dichtung behauptet, daß er keine Beiträge zur Literaturwissenschaft liefern und die Forschung ihrem eigenen Fortschritt überlassen will? Was besagt die denkende Auseinandersetzung mit Hölderlin, wenn der Denker zuvor auf die Lieferung neuer Einsichten verzichtet?

Die nicht-informativen Erläuterungen Heideggers enthalten inzwischen ungeheure Zumutungen. Heidegger entzieht die Dichtung Hölderlins der Literatur, der Kultur, der Poesie, ja, sogar der Macht der Metaphysik und Technik, die das heutige Zeitalter bestimmt. Obwohl Heidegger weiß, daß Hölderlin den heutigen Weltzustand der Herrschaft der Industrie- und Leistungsgesellschaft weder vorausgesehen noch beschrieben hat, sei das Wort Hölderlins ein 'weitvorauserblickendes Wort'. Das Wort Hölderlins *entspreche* unserer Epoche, und sei so eine Hilfe in der Riesenaufgabe des denkenden Erblickens dieser Epoche, einer Aufgabe, die Heidegger in einer Zwiesprache mit Hölderlin so umrissen hat:

Vermöchte das technologische Weltalter die es bestimmende Macht der Gestellnis zu erfahren, und zwar dergestalt, daß sich zeigte, wie - nämlich auf eine verstellte Weise - der "Fehl" in ihr waltet, dann wäre dem Dasein des Menschen die Gegend des Rettenden als offene zur Teilnahme zugeteilt (*Gesamtausgabe* (GA)13.232)

Hier wird auf eigentümliche Weise gesprochen. Das technologische Weltalter soll etwas nicht vermögen? Unsere Epoche ist das Weltalter, dem *nichts* unmöglich ist, dem auf dem Gebiete der Beherrschung, der Information und der Erfahrung das Unmögliche noch möglich ist. Wenn es unserem Weltalter nicht an Vermögen im Sinne der Potenz oder des

Kapitals fehlt, kann es Heidegger nicht daran liegen, unsere Epoche eines Unvermögens zu bezichtigen. Dann sprechen die Worte 'vermögen', 'Fehl', und 'retten' auf verwandelte Weise. Wir sehen aber nicht, wie diese Worte sprechen.

Im Wort *Gestellnis* liegt das Anstößige der Sprache Heideggers. Das Wort verweist auf das Stellen. Das Stellen durchzieht jedes menschliche *Sprechen* über etwas, als das die Position von Sätzen, aufgrund von Suppositionen, und als das Feststellen des in diesen Sätzen Vorgestellten. In diesem Sinne stellt Heidegger etwas über das technologische Weltalter. Zugleich bestimmt das Stellen dasjenige, *worüber* Heidegger spricht. Im Stellen als dem systematischen Entwerfen liegt das nicht-technische Wesen der Erscheinungsweise der *Gegenstände* des Weltalters von Wissenschaft und Technik. Wenn die Wirklichkeit nicht in systematische Entwürfe gestellt wäre, würde sie nicht erscheinen, das heißt, sie würde sich nicht vorstellen und sich nicht herausstellen. In dieser eigentümlichen Konstellation des Stellens ist das heutige Menschentum zuhause. Zwischen dem Stellen als Sprechen und dem Sichstellen als Erscheinungsweise seiner Gegenstände findet dieses Menschentum seine Stelle. Dann liegt im Wort *Stellen* das Befremdliche, daß es auf die Weise des Sprechens und des Handelns unserer Epoche, aber *zugleich* auf die Erscheinungsweise ihrer Gegenstände, *und* auf die Weise, wie das Menschenwesen in diesem Verhältnis zuhause ist, hinweist. Dann ist Heideggers Wort *Gestellnis* ein befremdliches Wort. Es gehört der Sprache als Stellen an, aber zugleich verweist es auf die Konstellation, die die Sprache als Stellen schon umgibt. Ist es überhaupt möglich, zu erfahren und zu bedenken, daß jedes Sprechen über etwas, also auch jedes diagnostizierende, kritisierende oder heilende Sprechen über unser Zeitalter des Stellens, schon von einer Konstellation, welche in der Sprachlosigkeit verbleibt, umgeben ist? Das vermögen wir nur, wenn wir nicht unmittelbar interpretierend *über* Heidegger und Hölderlin sprechen, sondern uns von ihnen abkehren, um das Eigentümliche des Wortes *stellen* zu beachten.

Daß die Wissenschaft ihre Gegenstände stellt, bedeutet: Sie unterstellt ihrem Gegenstandsgebiet, auf welche Weise seine Gegenstände erschei-

nen werden. Seit Kant wissen wir: Das wissenschaftliche Stellen ist ein Konstruieren oder Entwerfen. Eben darum ist das Stellen keine Technik, im Sinne des Anfertigens oder Erzeugens. Das Entwerfen ist nicht das Erzeugen der Wirklichkeit, sondern das Nötigen der Wirklichkeit, sich als Gegenständlichkeit zu zeigen. Das Stellen der Gegenstände einer Wissenschaft ist wie das Stellen eines Gegners oder eines Zeugen. So ist für Kant der Entwurf der Natur das Herangehen an die Natur in der Qualität eines Richters, der einen Zeugen nötigt, auf seine Fragen zu antworten. Das Stellen gibt den entworfenen Gegenständen die Gelegenheit, sich ihrerseits herauszustellen. Im Stellen liegt, wie es sich bei Kant zeigt, wenn er sowohl das Denken und Erfahren, wie ihre Gegenstände, *Vorstellung* nennt, einen Parallelismus zwischen Entwurf (Denken) und Entworfenem (Sein).

Das Wesentliche des Stellens liegt nicht in der Konstruktion und nicht im Konstruierten, sondern in dem Bezug beider. Der Charakter dieses Bezuges stellt sich in der heutigen Epoche der Verschmelzung von Technik und Wissenschaft immer deutlicher heraus. Was das Wort Stellen enthält, zeigt sich im *bestellenden* Charakter des Stellens. Das besagt, daß das verwissenschaftlichte Stellen seine Gegenstände herausfordert: Die entworfenen Gegenstände werden zu etwas angehalten, nämlich, sich dem Entwurf als verfügbare Gegenstände herzugeben. Dieses anhaltende Herausfordern ist nur möglich, wenn die Gegenständlichkeit ihrerseits ebenfalls stellend ist. Das zeigt sich darin, daß die Gegenstände der verwissenschaftlichten Epoche *Bestände* sind. Die entworfenen Gegenstände liegen keineswegs bloß vor, sondern stehen für die Herausforderung des Stellens zur Verfügung. Wenn die Gegenstände sich für das Bestellen bereithalten, dann stellen sie sich ihrerseits vor. Hier wird deutlich: Herausfordern und Sichbereithalten sind nur möglich als Weisen des Stellens, wenn sie einander zugeordnet sind. In dieser Zuordnung der Herausforderung ist das Menschentum nicht mehr der Richter, der seine Zeugen stellt. Die entworfenen Bestände stellen ihrerseits das heutige Menschentum. Das herausfordernde Menschentum wird herausgefordert, dem Sichstellen seiner Gegenstände in seiner Informationstechnologie zu entsprechen. Auch diese Entsprechung ist nur möglich in

einer Zuordnung zwischen Stellen und Stellen. Die Frage bleibt: Ist es möglich, diese Zuordnung denkend zu erblicken?

Das verwissenschaftlichte Stellen ist wesentlich *Arbeit*. Arbeit ist nicht primär Umformung der Materie, sondern heißt: Die Wirklichkeit so bearbeiten, daß sie sich als Wirklichkeit herausstellt. Nur wenn Arbeit zuerst entwerfende Bearbeitung ist, ist Arbeit im Sinne der Technik möglich. Dank dieser Bearbeitung stellen sich die bearbeiteten Dinge ihrerseits als Arbeit vor, d.h. als Organisation des Wirkens: als Wirklichkeit. Die Beziehung zwischen Entwurf als Arbeit zum Entworfenen als Arbeit hat aber nur dann Sinn, wenn die Arbeit als Entwurf, in einem bestimmten Maße der Sicherheit oder Wahrscheinlichkeit, mit ihrem *Erfolg* (dem Wirken der Wirklichkeit) rechnen kann. Die Zuordnung zwischen Arbeit (Kraftaufwand) und Arbeit (Leistung) zeigt sich als das Leistungsprinzip innerhalb einer fundamentalen Ökonomie, welche den Ausgleich zwischen Aufwand und Ertrag reguliert. Diese Ökonomie rechtfertigt die Zuversicht, daß der Aufwand der Arbeit (das Stellen des Entwurfes) durch die Leistung (das Sichstellen des Entworfenen) ergänzt wird, daß der Aufwand sich zurückzahlt.<sup>1</sup>

Das Merkwürdige ist, daß die Sprache als Stellen der Ökonomie als Gefüge von Arbeit und Erfolg zugehört. Als Beschreibung und Erklärung der Wirklichkeit soll die Sprache ihrerseits wirken, wenn sie sich nicht unter den Verdacht stellen möchte, ein leerlaufendes Rad zu sein. Das bedeutet nicht, daß die Sprache auf Instrumentalität reduziert wird, sondern daß die Sprache als Stellen schon von der Ökonomie des Stellens, als Zuordnung von Sein und Denken, umgeben ist. Das besagt aber keineswegs, daß der Sprache etwas fehlt. Der Gang vom Sprechen zum Gesprochenen ist problemlos.

---

<sup>1</sup> GA 53.48: 'Alles neuzeitliche Denken über das Wirkliche jeder Art ist Ordnungsdenken im Sinne des Zuordnungsdenkens. Zugeordnet wird Leistung zu Leistung, Arbeit zu Arbeit. Der Name für menschliches Tun und Trachten, "arebeit", wird übertragen auf die Leistung der mechanischen Kraft [...] Umgekehrt wirkt sich die Vorherrschaft des physikalischen Arbeitsbegriffes in seiner wesentlichen technischen Bedeutung aus auf die Bestimmung der menschlichen Arbeit als "Leistung". Das Leistungsprinzip ist ein wesentliches Prinzip menschlichen Handelns und Verhaltens.'

Wie läßt sich zu dieser eigentümlichen Ökonomie überhaupt etwas sagen? Diese Ökonomie ist unscheinbar. Sie liegt in dem leichten Übergang des Hin- und Hergehens zwischen Sein (Entworfenem) und Denken (Entwurf) als Zuhausesein des heutigen Menschentums. Darin ist sie selbstverständlich. Und doch ist es möglich, denkend bei dieser Selbstverständlichkeit zu bleiben. Wir vermögen es, diesen leichten Übergang in dem radikalsten Gedanken in bezug auf das Verhältnis zwischen Sein und Denken als Arbeit, und zwar in Jüngers Gedanken der *totalen Mobilmachung*, als unscheinbare *Zirkulation* zu spüren. Der Gedanke der totalen Mobilmachung, in dem unser Weltalter als solches zu seiner Sprache kommt, besagt: Nicht nur Wissenschaft, Kunst, Glaube, Werk, Krieg, Geist und Literatur, sondern auch ihre Gegenstände, sind Arbeit, das heißt: Sie sind als Wirkung. Das heutige Menschentum ist die Gestalt des Arbeiters. In der Arbeit dieses Subjekts erscheint die Wirklichkeit als Arbeit. Umgekehrt bestimmt die Wirklichkeit als Arbeit dieses Menschentum zur Arbeiterschaft. Dieses unscheinbare Hin und Her zwischen Arbeit und Arbeiter ist eine leichte Zirkulation. Diese Zirkulation verbirgt sich bei Jünger darin, daß er seine eigene Sprache über die Arbeit wiederum als Arbeitsgröße bestimmt. Das *Was* des Beschreibens verwandelt sich auf unmerkbarer Weise in das *Wie* des Beschreibens. Das Selbe ruft in dem Selben ein Echo hervor. Dann liegt die eigentliche Mobilmachung nicht in der sich steigernden Geschwindigkeit der Arbeit, sondern im Hin und Her zwischen Sein als Arbeit und Denken als Arbeit. In dieser Zirkulation ist Jünger restlos zuhause. Heidegger weist auf diese Zirkulation hin, wenn er in einer Bemerkung zum Werk Jüngers sagt: 'Deshalb wesentlich die Technik, aber tieferes Wesen, als J[ünger] meint; der hier in einem neuen flachen Zirkel sich dreht und nicht den Wirbelwind spürt' (H. Schwilk, *Ernst Jünger*, Stuttgart 1988, S. 131). Dieser Wirbelwind wird nicht gespürt, weil er in der Ökonomie, die jeden Entwurf mit seinem Entworfenen ausgleicht, selbstverständlich ist.

Ist es möglich, im leichten Übergang den Wirbelwind zu spüren? Versuchen wir bei dem Stellen als Sprechen über etwas, als *legein ti kata tinos*, zu bleiben. Etwas wird über etwas gesetzt. Aber was liegt in dem Verhältniswort *kata*? In diesem Verhältniswort wird das Zurücklegen

eines Weges, von dem einen Ort zum anderen, angedeutet. Der Weg geht vom Etwas, das ausgesagt wird, vom Entwurf (*ti*), zum Etwas, über das diese Bestimmung ausgesagt wird, zum Entworfenen (*tinós*). Es wird ein Weg zurückgelegt, von dem bestimmenden Entwurf zum bestimmten Ding. Aber um so auf das Ding zurückkommen zu können, ist es notwendig, daß es zuerst den Entwurf als *Weggehen* vom Ding gibt. Das sprechende Stellen ist also wesentlich *umwegig*. Wir gehen vom Ding weg (Aristoteles: *diaíresis*), um es in einer allgemeinen Bestimmung zu entwerfen, und kommen von diesem Entwurf auf das Ding als das Entworfenen (*synthesis*) zurück. Wie Aristoteles es in *De Anima* (430b) sagt: *kechoorisména sunítithetai*: Was geschieden ist, wird zusammengebracht. Das bedeutet: Nur im Verzicht, im Verlust des Dinges, ist es möglich es sprechend zu entwerfen, und darin zurückzugewinnen.

Wie ist es möglich, daß dieser Verlust, und damit das ganze Hin und Her des Weges im Sprechen, in der Unscheinbarkeit des leichten Übergangs bleibt? Das ist nur möglich, wenn der Entwurf damit rechnen kann, daß der Verzicht nicht umsonst sein wird, daß das Weggestellte ein Vorrat ist, der späterhin angegriffen werden kann. Das Entwerfen ruht in der Zuversicht eines *reculer pour mieux sauter*. Diese Zuversicht kann als Zuversicht auf die Ökonomie als das *Gesetz der Heimkehr* angedeutet werden. Zufolge dieses Gesetzes kann erwartet werden, daß der Verzicht des Entwurfes durch einen Ertrag ausgeglichen wird. Wenn der Ertrag ausbleibt, wird der Entwurf erneut erwogen, bis der Ausgleich erreicht ist. Das bedeutet: Der Verzicht ist als Verzicht auf seine Verschwindung ausgerichtet. Der Weg, der im Entwurf zurückgelegt wird, fällt weg, denn die ausgleichende Kompensation des Ertrages macht es überflüssig, bei dem anfänglichen Verlust stehenzubleiben. Die Zuversicht, daß der Aufwand ergänzt werden wird, bedeutet, daß der ganze Weg des Hin und Her zwischen Sein und Denken schon in einem Zuhausesein ruht: in der Ökonomie als Haushalt des Stellens. Die Möglichkeit, die zurückgelegten Wege im Ertrag aufzuheben, und weiterzugehen, gibt unserem Zeitalter die Prägung des Fortschrittes.

Das Gesetz der Heimkehr, worin das Stellen zuhause ist, bestimmt nicht nur den Weg zwischen dem Aussagen und dem Ausgesagten,



sondern ebenfalls, in einem rätselhaften Parallelismus, den Weg des *subiectums*, des heutigen Menschentums, das in diese Zuordnung gestellt ist. Das durch die Informationstechnologie gestellte Menschentum ist in diesem Haushalt zuhause. Wie ist das zu verstehen? Wir vermögen es nur dann, etwas über etwas zu stellen, wenn wir uns auf eine Erfahrung, die das Zusammenkommen vom Entwurf mit dem Entworfenen sanktioniert, stützen können. Aber wir gewinnen erst dann Erfahrung, wenn wir uns selbst verlieren, und in die Welt ausfahren, um, durch den Verlust unserer Voraussetzungen hindurch, erfahrener, also verwandelt, heimkehren zu können. Entwurf ist Selbstentwurf, und als solcher Selbstverlust. Aber in dem Selbstverlust kann das heutige Menschentum sich darauf verlassen, daß es am Ende imstande sein wird, das Verlorene auf es selbst zurückzubeziehen, und so sich selbst wiederzugewinnen. Das Ausfahren des Menschenwesens ist auf Heimkehr ausgerichtet. Der Sinn des Selbstverlustes ist die Selbstzueignung, welche den Verlust aufhebt. Eine prinzipielle Fremdheit ist ausgeschlossen. Das bedeutet: In der Ökonomie des Stellens ist das Menschenwesen angesiedelt und restlos zuhause. Hier stoßen wir auf eine erste Anzeige des Wortes *Gestell*: Das Stellen des Entwurfs und das Stellen des Entworfenen gehören, mit dem darin angesiedelten Menschenwesen, in einem Gleichgewicht zusammen, das die Erfahrung des Verlustes kompensiert, und so in der Unscheinbarkeit einer leichten Zirkulation verbleibt.<sup>2</sup>

Die Frage ist nun: Vermag die Sprache, die von diesem Haushalt umgeben ist, diesen Haushalt je zu erblicken? Liegt da nicht ein blinder Fleck vor? Haben wir da den Fehl im Gestell nicht schon attrappiert? Es ist wesentlich, einzusehen, daß dem Haushalt des Stellens überhaupt nichts mangeln kann, weil das verwissenschaftlichte Zeitalter seine eigenen fundamental-ökonomischen Grundlagen auf wissenschaftliche

---

<sup>2</sup> Der Mensch, den Heidegger (Vier Seminare. Frankfurt a.M. 1977, S. 127) zur Sprache bringt ist 'der Mensch dieser Zeit, der Mensch, der sich als Produzent aller Wirklichkeit versteht und danach handelt, der Mensch, der sich heute in das immer enger nötigende Netz der sozio-ökonomischen "Zwänge" verstrickt sieht (in denen sich, aus der Geschichte des Seins gesehen, das Ge-stell niederschlägt....).'

Weise verrechnen kann. Das verwissenschaftlichte Stellen kalkuliert die es ermöglichende Ökonomie restlos ein. Wie geschieht das?

Hier gilt es zu erblicken, daß die Sprache als Stellen *rational*, das heißt rechnend ist. Mit dieser Bezeichnung wird die Sprache keineswegs auf einen zahlenmäßigen Kalkül reduziert. Das Rechnen wird hier verstanden als das Verhältnis zwischen dem Rechnen *auf* und dem Rechnen *mit*. Das Wort *rechnen* bedeutet: Etwas nach etwas richten. Das Richten ist das Entwerfen (das *legein ti*), das stellt, *worauf* in bezug auf eine Sache (*kata tinos*) gerechnet werden kann. Wenn die Sache sich tatsächlich nach dem Entwurf richtet, hat er Erfolg. Es ist dann möglich, *mit* der Sache, *worauf* gerechnet war, zu rechnen. Das Rechnen zeigt so den Weg zwischen Entwurf (Rechnen *auf*) und Entworfenem (Rechnen *mit*) an, der jedes Stellen kennzeichnet. Das Rechnen ist keine Reduktion auf das Zahlenmäßige. In der Ökonomie des Stellens als des Rechnens wird nichts ausgelassen.

Das Verhältnis zwischen Rechnen *auf* und Rechnen *mit* weist darauf hin, daß das Rationale des Rechnens zweideutig ist. Rechnung meint einmal das Rechnen als entwerfende Arbeit; zum anderen das Rechnen als dasjenige, was sich im Entwurf ergibt: die Rechenschaft. Dieses Verhältnis ist nur möglich als Zuordnung des Rechnens *auf* und des Rechnens *mit*. Diese wechselseitige Zuordnung von Sein und Denken ist die *ratio* im grundsätzlichen Sinne: Die *ratio* als Proportionalität, als Zuteilung eines Gleichgewichtes. Das Erstaunliche ist, daß die *ratio* als Proportionalität selber wiederum rational kalkuliert werden kann.

In der Epoche der Verwissenschaftlichung ist der Haushalt des Stellens selber Gegenstand der Ökonomie als Wissenschaft des Verrechnens von Aufwand und Ertrag. Die Wissenschaft wird erst wahrhaft rational, wenn sie den Bezug zwischen dem Aufwand ihrer Entwürfe mit dem zu erwartenden Ertrag in einer Risiko-analyse verrechnet, und so Teil der Gesamtökonomie wird. Von diesem Augenblick an ist die Wissenschaft *Einrichtung*. Sie ist zuvor in die Verrechnung von Verlust und Gewinn eingebaut, und ist so als Institution planbar. Damit ist das total gesicherte Wohnen als Selbstbesitz des Menschenwesens erreicht. Jede Störung des leichten Übergangs ist zuvor einkalkuliert.

Die Ökonomie des Rechnens reguliert nicht nur den Gang der Wissenschaften. Sie kalkuliert *alle* Übergänge der verwissenschaftlichten Gesellschaft. Daß die heutige Epoche die verwissenschaftlichte ist, besagt nicht, daß Alltäglichkeit, Kunst und Kultur auf Technik oder Wissenschaft reduziert sind, sondern daß die unaufhebbare Differenz zwischen Technik, Alltäglichkeit und Kultur *als* Differenz in dem Haushalt des Stellens zuhause ist. Das zeigt sich in der Bedeutung des Entwurfes der Naturwissenschaft für den gesellschaftlich handelnden Menschen.

Der Entwurf der Naturwissenschaft reduziert das zunächst Gegebene zuerst auf zweifache Weise. Die Naturwissenschaft entwirft die Dinge zu Naturgegenständen, aber zugleich entwirft sie den Bereich dieser Gegenstände: Sie bestimmt auch, was Natur als solche ist.

Die Reduktion der Dinge auf Gegenstände der Naturwissenschaft ist ein Verlust. Im naturwissenschaftlichen Entwurf fällt der Baum, zusammen mit dem Boden, worin er wurzelt, weg. Als Reduktion destruiert der Entwurf die überlieferten Erkenntnisse des Baumes. Aber Reduktion und Destruktion beruhen auf der *Ratio* des zuteilenden Gleichgewichtes. Der Baum kehrt in der wissenschaftlichen Rekonstruktion verstärkt zurück, z.B. als Zelluloseproduzent. Der Verzicht zahlt sich aus.

Das Wunder der Ökonomie als *Ratio* des Stellens liegt darin, daß sie nicht nur den Verlust des entworfenen Gegenstandes kompensiert, sondern ebenfalls den Verlust des zugleich entworfenen Gegenstandsbereiches. Wenn uns der Wald als Zelluloseproduzent zu kahl ist, dann wird dieser Verzicht durch das Stellen des Waldes als Produzent von Naturwerten (der Wald als ökologisch produzierter Grünraum, und als solcher das Haus des technifizierten Menschentums), oder als Bestimmungsort der Urlaubs-industrie, oder als Gegenstand eines poetischen Entwurfes ergänzt. Das Gesetz der Heimkehr besagt: Jeder Verlust ist im Haushalt des Stellens ersetzbar. Der leichte Übergang ruht in der sich selbst aufhebenden Bewegung des lückenlosen Ersatzes. Die Ökonomie ist Haushalt des Mangels, insofern jeder Mangel zuvor auf die einkalkulierte Möglichkeit seiner Aufhebung ausgerichtet ist. Die Möglichkeit eines prinzipiellen Irrwegs oder Fehls ist

ausgeschlossen. Der Wirbelwind ist nichts anderes als die leichte Zirkulation von Verlust und Gewinn, welche als kalkulierbares Risiko schon seit langem das gesicherte Wohnen des Menschenwesens ist.

Inwiefern gehört die Poesie der Ökonomie des Stellens tatsächlich zu? Poesie ist doch nicht auf Technik zu reduzieren! Aber es wird hier nichts reduziert. Das Stellen der Wissenschaften ist *systematisch* und *methodisch* entwerfend, das heißt, sie entwirft in bezug auf ein Ordnungsgefüge von Regeln und Gesetzen. Daß das alltägliche und das poetische Sprechen in diesem Sinne nicht systematisch sind, bedeutet nicht, daß sie dem Verhältnis von Sein und Denken als Stellen nicht zugehören. Auch die Poesie stellt. Die Poesie spricht auf ureigene, nämlich schöpferisch-bildende Weise *über* ihre Gegenstände. Nur aus dem stellenden Wesen der Poesie ist zu verstehen, daß die Poesie als Kreation, als Bau eines Weltbildes, Kultur hervorbringt. Insofern sie schon stellend ist, kann die Poesie, zusammen mit der Literaturwissenschaft, deren Gegenstand sie ist, der Ökonomie des Gestells, als *Ratio* jedes Stellens, restlos zugehören.

In dieser Allumfassendheit der Ökonomie des Stellens erhebt sich die einzige wesentliche Frage an das Denken, das bei Heidegger aufgekommen ist: Wie vermag dieses Denken dasjenige zu bedenken, was jedes Sprechen als Position und jedes Besprochene als Position in einem tadellosen Haushalt umfaßt? Wie vermag das Denken es, nichts in Aussagen zu stellen, und doch dem Gestell, als Wesen des Weltalters der Informationstechnologie, zu entsprechen? Hier liegt das Anstößige von Heideggers Denken seit *Sein und Zeit*, wenn Heidegger von der merkwürdigen Rück- oder Vorbezogenheit, als Betroffenheit des denkenden Fragens durch sein Gefragtes (Sein), spricht. Das bedeutet, daß das Fragen sich nicht dem Gefragten *gegenüber*, sondern *innerhalb* des Gefragten befindet. Später, wenn Heidegger daran liegt, die Sprache selbst zur Sprache kommen zu lassen, heißt es in demselben Sinne, daß wir denkend dahin zurückkehren müßten, wo wir uns eigentlich schon aufhalten. Nur dem Anschein nach spricht das Denken *über* die Sprache. Das Denken läßt sich *aus* der Sprache *her*, in ihr bleibend, das Wesen der Sprache sagen - so Heidegger. Wenn das Denken nicht erläutert, wie

es diesen Houdini-Akt zu einem guten Abschluß bringen möchte, spricht das Wort *Gestellnis* nicht. Wenn dieses nicht-stellende Sprechen aber glücken würde, dann wäre diesem Sprechen die einzige Möglichkeit, dem technologischen Weltalter zu entsprechen, das heißt, der Ökonomie des Stellens zuzugehören, ohne ihr hörig zu sein, gewährt.

Hier erblicken wir zugleich, was Heidegger Hölderlin zumutet: Die Sprache Hölderlins könnte nur dem Gestell als Zuordnung des Stellens entsprechen, wenn diese Sprache der Poesie, wie sie seit Homer herrscht, nicht zugehört. Das Denken kehrt sich dem Sprechen Hölderlins zu, wo es sich erhofft, in diesem Sprechen auf eine Anzeige, die auf ein noch nicht stellendes Wort hinweist, zu stoßen.

Die denkende Auseinandersetzung mit der dichterischen Sprache Hölderlins wird wesentlich dadurch erschwert, daß es Hölderlins dichterischem Sprechen an dem Eigenen der Deutschen, als der Klarheit der *Darstellung* liegt. Das Denken müßte erläutern, daß die dichterische Klarheit der Darstellung ihrem Wesen nach nicht stellend ist, und doch an die Darstellung gebunden ist.

Wie spricht Hölderlin das Denken an? Hier ist es wesentlich, zuvor zu beachten, daß es dem Denken nicht daran liegen kann, die Dichtung Hölderlins in einer Interpretation aneignen zu wollen. Dann würde das Stellen das Denken schon überholt haben. Wie verfährt das Denken dann? Das Denken kann nur auf eine Interpretation von Hölderlins Werk verzichten, um in diesem Verzicht nur die dichterische Weise des Sagens zu beachten, in der Hoffnung, darin auf eine Anzeige zu stoßen. Hören wir auf die Weise des Sagens eines wesentlichen Wortes aus dem Gedicht *In lieblicher Bläue ...*:<sup>3</sup>

Voll Verdienst, doch dichterisch  
Wohnet der Mensch auf dieser Erde.

Heidegger bemerkt zum Gefüge dieses Wortes, daß das 'doch' eine Einschränkung eines zuvor Zugestandenen enthält. Der Mensch wohnt

---

<sup>3</sup> Friedrich Hölderlin: Sämtliche Werke und Briefe, Hanser Verlag, München etc 1992. Band I, S. 908, Z. 21-22.

zwar voll Verdienst auf dieser Erde, aber wesentlich wohnt er dichterisch. Dem verdienstlichen Wohnen, das in einer so weitreichenden Bedeutung wie das Geschäftliche verstanden werden soll, - das Geschäftliche, das in Hölderlins Dichtung auf alles Kaufmännische und Arbeitsame und auf ihre Sprache hindeutet - soll die Dichtung entgegengesetzt werden. Das verdienstliche Leben wird durch das dichterische beschränkt.

So besehen gehört Hölderlins Weise des Sagens der Fundamentalökonomie des Ersatzes restlos an. Obwohl das Geschäftliche als Alltäglichkeit die ganze Welt ausmacht, und auch die Dichtung als 'diß Unschuldigste aller Geschäfte' (II.736) umfaßt, muß gesagt werden: Dem verdienstlichen Wohnen *allein* fehlt das Gleichgewicht. Ohne die Ergänzung der Dichtung ist das verdienstliche Wohnen eine unbändige Entfesselung, und als solche 'die Unverständlichkeit der Kenntnisse'. Wenn das Geschäftige ohne Schranken ist, überwächst es das beständige Maß, das die Dichtung hervorbringt. In der Welt des Geschäftigen als Entwurf liegt ein Verlust, und zwar der Verlust der Erde. In einer Aufzeichnung bei *Die Titanen* wird das eigens gesagt (I.394): 'Bei Thebe und Tiresias/ Zu kahl ist der Boden'. Aber dem Verlust des geschäftlichen Entwurfes ist die Hoffnung auf die Rettung durch das dichterische Wort zugeordnet. Auch und gerade in der äußersten Gefahr des Verlustes der Sprache bleibt die Erwartung eines dichterischen Sprechens. In *Der Einzige* wird es gesagt (dritte Fassung, I.469,72ff):

Nemlich immer jauchzet die Welt  
 Hinweg von dieser Erde, daß sie die  
 Entblößet; wo das Menschliche sie nicht hält.  
 Es bleibt aber eine Spur  
 Doch eines Wortes

Das Geschäft als 'Der Entwurf'<sup>4</sup> ist ein Auswandern, und im Auswandern

---

<sup>4</sup> Vom Entwurf sagt Hölderlin (*Der Einzige*, Schluß einer zweiten Fassung, I. 459,13ff.):

Eigenwillig sonst, unmäßig  
 Gränzlos, daß der Menschen Hand

herrscht der Verzicht. Die Erde wird entblößt, sie wird zur Wüste und ist kein Wohnort des Menschen mehr. Die Sprache selbst ist in dem Entwurf ein undichterisches, unbändiges Geschäft.

Aber, so wie es zuvor hieß: 'Voll Verdienst, *doch* dichterisch', so herrscht auch hier das 'doch' der Fundamentalökonomie. 'Es bleibt aber eine Spur *doch* eines Wortes'. Der Verlust des Entwurfes des verdienstlichen Lebens wird durch das dichterische Wort, das Bleibendes stiftet, und dem Ungebundenen ein Maß gibt, ergänzt. Das verdienstliche Ausfahren kann mit einer dichterischen Heimkunft rechnen. Im 'doch' liegt das wiederherzustellende Gleichgewicht. Das bedeutet: Im Wort 'Voll Verdienst doch dichterisch/ Wohnet der Mensch auf dieser Erde' ist das eigentliche Wohnen des Menschen weder verdienstlich (Abschied von der Erde) noch dichterisch (Rückkehr zur Erde), sondern das eigentliche Wohnen liegt im 'doch' als das Gleichgewicht beider im Gesetz der Heimkehr.<sup>5</sup>

Das Gesetz der Heimkehr wird von Hölderlin mehrmals eigens genannt. Wir weisen nur auf das berühmte Wort 'Wo die Gefahr ist/ Wächst das Rettende auch' hin. Herrscht da nicht die Zuversicht, daß die Überheblichkeit des ungebundenen Geschäfts als Verlust zugleich ein Kapital an Schmerz aufbaut, und zuletzt aus diesem Kapital schöpfen wird? Die Überheblichkeit wird sich so in ihr Gegenteil verwandeln, und darin ihr Schicksal finden.<sup>6</sup> Stoßen wir da nicht auf eine Abwandlung der

---

Anficht das Lebende, mehr auch, als sich schiket  
Für einen Halbgott, heiliggesetztes übergeht  
Der Entwurf.

<sup>5</sup> In *Der Wanderer II*, I.308,101ff. heißt es mit Bezug auf die Erde, den Äther und das Licht:  
Ausgegangen von euch, mit euch auch bin ich gewandert,  
Euch, ihr Freudigen, euch bring' ich erfahmer zurück.

<sup>6</sup> *Friedensfeier*, zweiter Entwurf, I.360:  
Und kommen muß zum heiligen Ort das Wilde  
Von Enden fern, und blindbetastend übt den Wahn  
Am Göttlichen, und trifft ein Schiksaal darin.

alten griechischen Ökonomie der *lex talionis*, des Ausgleichs, der Odysseus' Wanderung und Heimkehr ebenso sehr wie Oedipus' Untergang und Rettung durchzieht? Ist das dichterische Sprechen Hölderlins nicht völlig von dem Haushalt des Stellens umgeben, wenn er das Eigene der Deutschen, die Klarheit der Darstellung, als zueignende Rückkehr aus der Fremde, aus Griechenland, bestimmt?

Wir können noch einen Schritt weiter zurückgehen, und die Frage stellen, ob nicht Heideggers Erläuterungen zu Hölderlins Dichtung derselben Ökonomie der Heimkehr zugehören. Heidegger sagt es: Vermöchte das technologische Zeitalter die es bestimmende Macht der Gestellnis zu erfahren, *dann* wäre uns die Gegend des Rettenden zugeteilt. Das Vertrauen auf den Bezug zwischen dem 'wenn' und dem 'dann' kann es nur in der *Ratio* als Haushalt von Ausfahrt und Rückkehr geben. So ist zu verstehen, daß Heidegger vom 'Wesensgesetz' des Geschickes spricht, einem Wesensgesetz, das sein eigenes Denken auf dieselbe Weise bestimmt wie die Dichtung Hölderlins: 'Die Liebe zum Unheimischsein umwillen des Heimischwerdens im Eigenen' (GA 4.87).<sup>7</sup> Das Denken selbst wäre so eine Wanderschaft, die auf die Heimkehr ins Eigene ausgerichtet ist. Bröcker hätte dann recht, wenn er sagt, daß Heidegger eine Dialektik der Heimkehr in Hölderlin gesucht hat.<sup>8</sup> So hätte das Gestell in den unscheinbaren Wörtchen 'doch' und 'wenn-dann' als Gesetz der Heimkehr die Dichtung Hölderlins und das Denken Heideggers schon überholt.

---

<sup>7</sup> Vgl. GA 53.60: 'Dieses Heimischwerden im Eigenen schließt in sich, daß der Mensch zunächst und langhin und zuweilen für immer nicht heimisch ist. Und dies wiederum schließt ein, daß der Mensch das Heimische verkennt und verleugnet und flieht, vielleicht sogar verleugnen muß. Das Heimischwerden ist so ein Durchgang durch das Fremde.'

<sup>8</sup> 'Danach gehen der griechische und der hesperische dichtende Geist je von der Heimat aus, gehen dann in die Fremde und kehren mit dem dort Eroberten in die Heimat zurück, in der sie nun erst eigentlich heimisch werden' (W.Bröcker, Das was kommt, gesehen von Nietzsche und Hölderlin, Pfullingen 1963, 43-44).



Und dennoch. Beachten wir sorgfältig das Befremdende in Hölderlins Weise des Sagens:

Voll Verdienst, doch dichterisch  
Wohnet der Mensch auf dieser Erde.

Das Befremdende liegt darin, daß sich in dem dichterischen Sagen eine Unverhältnismäßigkeit verbirgt: Es wird dichterisch gesprochen von dem Verhältnis von Dichtung und Geschäft. Dieses dichterische Sprechen ist eine einseitige Wiederholung im Haushalt von Verdienstlichkeit und Dichtung: Es spricht noch einmal, und zwar von der einen Seite her, von diesem Haushalt. Warum sollte das menschliche Wohnen zwischen Dichtung und Geschäft noch einmal gedichtet werden? Das ist nur möglich, wenn sich im Wohnen des Menschen etwas Unheimisches verbirgt. Dann enthält das 'doch dichterisch' ein Zweifaches: Als *Besprochenes* gehört das Wort zu dem Haushalt des Stellens, aber zugleich wird in diesem Wort dichterisch *gesprochen*. So ist das 'doch dichterisch' ein Einbruch in das ganze menschliche Wohnen als Ansiedlung in dem Haushalt des Stellens.

Dieses Unheimische des Wohnens verbirgt sich im hinweisenden Fürwort 'dieser' in 'dieser Erde'. Das Fürwort deutet, im Gegensatz zum bestimmten Artikel 'der', auf eine Ferne hin. Das Sprechen von 'dieser Erde' ist auf der Erde nicht zuhause. Wie könnte es auch anders sein, wenn Hölderlin in *Die Wanderung* von der Erde sagt (I.339,92-93):

Unfreundlich ist, und schwer zu gewinnen,  
Die Verslossene, der ich entkommen, die Mutter.

Einerseits spricht Hölderlin hier innerhalb der Ökonomie des Stellens: Den Verlust der Erde, der er entkommen ist, möchte er durch Gewinn kompensieren. Zugleich geschieht hier *innerhalb* der Ökonomie etwas Ungeheures. Es ist nicht nur so, daß hier die Erde beschrieben wird. Die Erde ist die Mutter, und das bedeutet: es wird hier die Muttersprache, als Ursprung des Dichtens gedichtet, 'es ist nicht mehr der Dichter und seine eigene Erfahrung, was erscheint' (*Die tragische Ode...* I.866). In seiner Dichtung hört Hölderlin 'das Lied, das gleich der Rebe, der Erd'

entwachsen ist' ( *Wie wenn der Landmann...* I.260,33-34). Dies bedeutet, daß die Ökonomie des Stellens als solche in einem unfreundlichen, verschlossenen Ursprung ruht. Dann kann das Verschlossene nicht auf einen wiederzugewinnenden Verlust hindeuten - es verweist auf den Ursprung des ganzen Bezuges von Verlust und Gewinn.

Wie kommt dieses Verhältnis zwischen der Darstellung und ihrem Grund - bei Hölderlin heißt dieses Verhältnis: *Innigkeit* - zur Sprache? Hier ist es notwendig, das Wort *entkommen* zu beachten. Das Entkommen wird hier nicht nur dichterisch beschrieben. Zugleich *geschieht* das Entkommen in der Dichtung. Der Dichter bringt seinen Ursprung nur zur Sprache, wenn er dichtend diesem Ursprung entkommt. Erst in dieser weggehenden Bewegung zeigt sich der Ursprung - als verschlossener. Die dichterische Darstellung zeigt ihren verschlossenen Grund an, insofern sie diesem Grund entkommt, das heißt: vor diesem Ursprung ausweicht, sich ihm entgegensetzt, ihn verleugnet, kurz, wenn sie von dieser Erde hinwegjauchzt. Das dichterische Sprechen ist das verleugnende Sprechen.<sup>9</sup> Diese Verleugnung ist dieselbe wie der Verzicht der Ökonomie des Stellens. Aber der Verzicht der Ökonomie löst sich im Ertrag auf: es gibt keine prinzipielle Verschlossenheit. Die Verleugnung wird aufgehoben. In der Zirkulation von Aufwand und Ertrag verbirgt sich aber, daß das Zirkulieren *als solches* ein Weggehen vom verschlossenen Ursprung ist. In dem Haushalt des Stellens verbirgt sich eine Verweigerung der Verweigerung.

Warum die Verleugnung, als dichterische Weise des Erscheinenlassens des eigenen Grundes? Der endliche Mensch durchläuft notwendig eine exzentrische Bahn, weil es ihm verwehrt ist, das Zentrum

---

<sup>9</sup> Die tragische Ode...I.866: 'je unendlicher, je unaussprechlicher, je näher dem nefas die Innigkeit ist, je strenger und kälter das Bild den Menschen und sein empfundenes Element unterscheiden muß um die Empfindung in ihrer Gränze vest-zuhalten, um so weniger kann das Bild die Empfindung unmittelbar aussprechen, es muß sie so wohl der Form als dem Stoffe nach verläugnen, der Stoff muß ein kühneres fremderes Gleichniß und Beispiel von ihr seyn, die Form muß mehr den Charakter der Entgegensezung und Trennung tragen.'

als Ursprung seines Sagens unmittelbar zu erblicken.<sup>10</sup> Dieser Ursprung übertrifft den endlichen Menschen un-endlich. Weder 'der Erde Kraft, die unendliche' (*Ermunterung*, erste Fassung, I.277,23-24) ist unmittelbar zu erblicken, noch auch die Helle des Lichtes vom Himmel: Verblendung und Tod wären die unentrinnbaren Folgen. Die Nähe des Ursprungs erscheint nur im Widerschein, im Weggehen von ihr, *weil der Ursprung des Sagens das schlechthin Übermäßige ist*. Das dichterische Sprechen Hölderlins vermag das es ermöglichende Übermaß an Dunkel und Helle nur in der Darstellung zu erschweigen. Darin liegt die *Klarheit* der Darstellung. Klarheit gibt es nur als Ausweichen vor dem übermäßig Hellen und Finsteren.

Dies bedeutet nicht, daß die Ökonomie der Heimkehr kritisiert wird. Es bedeutet, daß sich in dem leichten Übergang als Ratio des Hin und Her ein Ausweichen verbirgt. Wenn dieses Ausweichen als solches ankommen würde, so käme der Grund des Hin und Her der Ökonomie in seinem Entzug an. Dieser Grund liegt vor jeder Kalkulation des Bezahls und Gewinnens, insofern er die Gabe des Übermäßigen ist, die nur im Ausweichen durch den endlichen Menschen empfangen werden kann. Hierauf deutet das wesentliche Wort aus *Der Ister* hin (I.475,11ff):

Nicht ohne Schwingen mag  
Zum Nächsten einer greifen  
Geradezu  
Und kommen auf die andere Seite.

In der Erfahrung der Unumgänglichkeit des Ausweichens vor dem übermäßigen Ursprung liegt die Erfahrung des *Fehls* der dichterischen Sprache. Hölderlin dichtet diesen Fehl: 'Schweigen müssen wir oft; es fehlen heilige Nahmen', heißt es in *Heimkunft* (Erste Fassung, I.322,101).

---

<sup>10</sup> Hyperion, vorletzte Fassung, Vorrede, I.558: 'Wir durchlaufen alle eine exzentrische Bahn, und es ist kein anderer Weg möglich von der Kindheit zur Vollendung [...] weder unser Wissen noch unser Handeln gelangt in irgend einer Periode des Daseyns dahin, wo aller Widerstreit aufhört, wo Alles Eins ist; die bestimmte Linie vereinigt sich mit der unbestimmten nur in unendlicher Annäherung.'

Dieses Wort sagt nicht, daß Hölderlin einen Mangel an heiligen Namen, den er aufheben möchte, spürt, sondern, daß das dichterische Nennen das sich ihm Zusagende, seinen Ursprung, im Nennen notwendig verfehlt und daß es dies darum erschweigen muß. Das Verfehlen ist kein Mangel. Nur im Verfehlen, als dem 'dunklen Lichte' der Klarheit der Darstellung, vermag der endliche Mensch das Übermäßige zuzulassen. Nur in der *Teilung* als Entfremdung des Ursprungs wird dem Menschenwesen dieser Ursprung *zuteilt*. Das bedeutet nicht, daß das Stellen der dichterischen Darstellung und seine Ökonomie verlassen werden. Das Stellen der Darstellung als immer ausweichende Zirkulation *ist selbst die Entgegensetzung, die notwendige Brechung des übermäßigen Ursprungs*. Die Klarheit der Darstellung liegt in der Klarheit der *Darstellung*.

Die stellende Sprache ist undichterisch, insofern sie als Haushalt der Darstellung *keinen* Fehl aufzeigt, *keine* Entgegensetzung kennt, *nicht* von Fremdheit als Unheimischsein durchzogen ist, und darin grenzenlos ist. Das totale Zuhausesein in der *Ratio* des Stellens, die selbst rational kalkuliert werden kann, zeigt, daß die Ökonomie keine Maße außerhalb ihrer eigenen Gesetzlichkeit braucht. In dieser Maßlosigkeit gibt es für die Ökonomie keine Möglichkeit eines Fehls. Die Ökonomie des Stellens ist als Autarkie der *Ratio* schmerzlos. Die leichte Zirkulation verbürgt die unantastbare Schmerzlosigkeit.

'Schmerzlos sind wir und haben fast / Die Sprache in der Fremde verloren', heißt es im Entwurf zu *Mnemosyne* (I.436,1-2). In diesem Wort ist zu ersehen, daß die eigentliche Heimkehr Hölderlins nicht in einem Zurückgewinnen der verlorenen Sprache besteht, sondern im Erblicken der Schmerzlosigkeit der stellenden Sprache, welche von der Ökonomie von Auswanderung und Heimkehr umgeben ist, und als solche von dem Unheimischsein ihres Ursprunges weggeht. Nur in der Erfahrung des Fehls, als Entgegengesetztheits des ganzen Entwurfs gegen den eigenen Ursprung, würde die Sprache dichterisch sein. Sie würde ihr Unheimischsein erfahren, und darin das Verfehlen ihres Maßes, des Hörens des eigenen Ursprungs. Nur wenn in der stellenden Sprache unversehens das Dichterische dieser Sprache ankommen würde, wäre es möglich, daß das Sprechen 'im zornigen Unmaas leidet' (*Anmerkungen*)

zum *Oedipus*, II.312,19-20). Nur im Unmäßigen des Ausweichens wäre das wegbleibende Maß des Ursprungs zu erfahren.

Es ist unsinnig, das immer verfehlte Maß des Ursprungs der dichterischen Sprache als Beschränkung, also als Fesselung des unbändigen Geschäfts zu verstehen. Entfesselung und Beschränkung gibt es nur innerhalb der *Ratio* als Haushalt von Gewinn und Verlust. Was die Erfahrung der Maß-losigkeit des Geschäfts anzeigen würde, ist, daß die *Ratio* als ausgleichende Zuteilung eines Gleichgewichtes schon von einer anderen Seite der Zuteilung lebt, von einer Gabe, welche keine Gegenleistung erwartet, und welche als Geben *nichts* verliert. In der Erfahrung des weggehenden Zugehörens zum Ursprung wird das Stellen nicht gebunden- sie zeigt ihre *Angebundenheit* an ihren Ursprung in einem Band, welches vor-ökonomisch ist, einem Band, das das Sprechen noch nicht in die Ökonomie von Fesselung und Entfesselung verstrickt.

Wenn die Erde als der Ursprung die 'Unfreundliche' heißt, so bedeutet das nicht nur, daß der Mensch nur mit Mühe auf der Erde Gewinn einbringt. Das Unfreundliche der Erde besagt wesentlich: In seinem Geschäft wird das Menschenwesen von der Erde als seinem Ursprung weggeschickt, um auszufahren und heimzukehren. *In* diesem Gesetz der Heimkehr verbirgt sich dessen Ursprung: Die Unbesetzbarkeit der Erde, wenn sie im Hin und Her durchschritten wird. Diese Unbesetzbarkeit ist un-freundlich: Sie wird notwendig verfehlt und bleibt darin notwendig weg. Dieser Fehl ist aber der Widerschein des wegbleibenden Freundlichen der Erde: Sie hat die Ökonomie und ihren Fehl schon *gegeben*.

Das Ausbleiben der Ankunft des Dichterischen des Geschäfts kann nicht in einem Mangel des Geschäfts liegen, wenn die Ökonomie selbst die notwendige Brechung ihres übermäßigen Ursprungs ist. Das Dichterische hängt auf unscheinbare Weise dem Geschäft selbst an und würde, wenn es ankäme, zeigen, daß das Geschäft als Entfesselung auf eigentümliche Weise gekettet ist, nämlich an die Schmerzlosigkeit. Das Dichterische des Geschäfts liegt darin, daß diese Kette nicht gebrochen zu werden braucht, sondern sich zeigen kann als Band, das ein Blitzableiter für die Unerträglichkeit des Ursprungs ist. Das Ungeheure daran ist, daß das Ausweichen in die Endlichkeit *auch für den Ursprung*

*selbst eine Notwendigkeit ist*, wenn er sich nicht in seiner Übermäßigkeit verzehren möchte. Das Verschllossene der Erde und das Feuer des Himmels haben in der exzentrischen Bahn der Dichtung die Möglichkeit, sich zu entfremden, und so sich selbst zu sehen, sich zu 'fühlen'. Dieses Rätsel wird angedeutet in dem Wort aus *Die Titanen*, worin die Dichtung als der Tau auf der Kette des Geschäfts erscheint (I.392,48ff):

Wenn aber ist entzündet  
 Der geschäftige Tag  
 Und an der Kette, die  
 Den Bliz ableitet  
 Von der Stunde des Aufgangs  
 Himmlischer Thau glänzt,  
 Muß unter Sterblichen auch  
 Das Hohe sich fühlen.

Das Gefüge von 'wenn-dann', als Bezug zwischen der Entzündung des Geschäfts und dem Aufleuchten des Glanzes der Dichtung, gehört selbst der ökonomischen Kalkulation nicht an. Der Augenblick, worin die Erfahrung des Fehls, als Ursprung des dichterischen Wortes, ankommt, gehört der chronologischen Zeit als kalkulierbarer Zeit überhaupt nicht an. Ob der Grund des dichterischen Wortes sich je in seiner Unheimlichkeit zeigt, kann nur abgewartet werden. Es gilt, lange zu warten, 'so lange, bis Gottes Fehl hilft' (*Dichterberuf*, zweite Fassung, I.331,64). Hier ist zu beachten: Es ist nicht so, daß in der Ökonomie der Heimkehr erst der Fehl Gottes erfahren wird, um dann, als Kapital des Schmerzes, eine Hilfe für die Heimkehr des Menschen zu werden. Die Ankunft des Fehls, die selbst unvorhersehbar ist, wäre *selbst* die Hilfe: als Erfahrung der wegbleibenden Zugehörigkeit zum Ursprung, *und sonst nichts*.

Wie spricht der Dichter Hölderlin dem Denken als Erblicken des Gestells zu? Das Denken kann aus der Dichtung keine Informationen als Belegstellen für seine Behauptungen auffragen. Aber es vermag, dem Gang der Dichtung durch die Sprache auf seine eigene Weise

nachzufolgen. Dieses Nachfolgen ist aber keine Interpretation, ist überhaupt kein Sprechen über die Dichtung.

Die Dichtung ist Dichtung als Fehl heiliger Namen. Die Dichtung *nennt*, und im Fehlen des Nennens entzieht sich das 'Heilige'. Daran kann dem Denken nicht liegen. Das Denken ruht in einem abgründig anderen Verzicht. Während die Dichtung im Nennen vor dem Zudenkenden ausweicht, ist dem Denken das Nennen von Namen überhaupt versagt.<sup>11</sup> Das bedeutet, daß das Denken auch vor der Dichtung noch ausweichen muß, um beider Grund im Widerschein zu erblicken. In dem Ausweichen vor der Nennung der Dichtung liegt die Möglichkeit der Aus-einander-Setzung von Denken und Dichten, der Eröffnung einer Klaffung, in der, auf verfehlte Weise, die Gegend, in der diese geschiedenen Wege verlaufen, die Unbesetzbarkeit, die sich zwischen diesen Wegen verbirgt, ankommen könnte.

Dieses radikale Ausweichen ist das Wesen des Denkens Heideggers als *formaler Anzeige*. Im Formalen liegt: Das Weggehen vom Zudenkenden, aber nicht als Entwurf, der abstrahiert um zu synthetisieren, sondern als Weggehen, das im Weggehen dasjenige, was es im Weggehen durchschreitet, seine Gegend, im Blick behält. Dies geschieht im Vermeiden, im Durchstreichen, im Weghalten der philosophischen Namen, das den ganzen Denkweg Heideggers auszeichnet. Nur in dieser Verleugnung gibt es die Möglichkeit, daß das Formalisierte, das Verlassene, dem das Denken im Abschied zugehörig bleibt, dem Weggehen von ihm unversehens die Richtung gibt, Anzeige wird. Es liegt der Wanderung des Denkens als formaler Anzeige nicht an der Rückkehr in einen gesicherten Haushalt, sondern an der Unheimlichkeit der Gegend, welche durchwandert wird, und sich im Abschied der Wanderschaft als ihr unbesetzbarer Ursprung verweigert.

---

<sup>11</sup> M.Heidegger, GA 4.129: 'Auch ist dies dichterische Fragen anderer Art als das denkerische, das sich in das wesenhaft Fragwürdige wagt und in diesem Anderes zum Aufrag bringt als das Sagen des Heiligen. Der Denker denkt in das Unheimliche, das ihm nicht ein Durchgang, sondern das zu Hauß ist. Das andenkende Fragen des Dichters dagegen dichtet das Heimische.'

Das Denken zirkuliert, so wie jedes Stellen zirkuliert. Aber es liegt dem Denken an der möglichen Ankunft der Erfahrung des Ex-zentrischen dieses Zirkulierens, worin die Unbesetzbarkeit des Zentrums sich zeigen würde.<sup>12</sup> Das bedeutet: Es liegt dem Denken nicht an einer Heimkehr in eine gesicherte Existenz, sondern am Heimischwerden in der Verweigerung des Zentrums, im Unheimischen (GA 53.155). Das menschliche Suchen des Eigenen ist darin nicht Selbst-aneignung, sondern das Geworfenwerden in die Unheimlichkeit des Sichnichtfindkönnens.<sup>13</sup>

In der Auseinandersetzung mit der dichterischen Sprache Hölderlins möchte das Denken den Ursprung des Gestells erblicken, und zwar als Vorbereitung der Möglichkeit, die leichte Zirkulation des Stellens als Wirbelwind, und das heißt, als ex-zentrisch zu erfahren: als Ausbleiben des Zentrums. Dies wird nicht nur beschrieben durch Heidegger, es geschieht in seinem Sprechen:

Vermöchte das technologische Weltalter die es bestimmende Macht der Gestellnis zu erfahren, und zwar dergestalt, daß sich zeigte, wie - nämlich auf eine verstellte Weise - der "Fehl" in ihr waltet, dann wäre dem Dasein des Menschen die Gegend des Rettenden als offene zur Teilnahme zugeteilt

Im Ausweichen, als Weise des Sagens des hier Gesagten, herrscht die Verweigerung der das Sagen umgebenden Gegend. Wie zeigt sich das? Das Präfix Ge- in Gestellnis, deutet auf dasjenige hin, das die Weisen des Stellens einander zuordnet. Das Wort Ge-stell zeigt die Verbunden-

---

<sup>12</sup> GA 29.276 'Die Kreisbewegung der Philosophie hat ihr Wesentliches nicht im Entlanglaufen an einer Peripherie und im Zurückkommen auf die Ausgangsstelle, sondern in dem beim Kreisgang allein möglichen Blicken ins Zentrum. Dieses, d.h. die Mitte und der Grund, offenbart sich als Zentrum nur im und für ein Kreisen um es.'

<sup>13</sup> 'Das Un-heimische ist aber nicht bloß das Nicht-heimische, sondern jenes Heimische, das sich selbst sucht, aber nicht findet, weil es sich sucht auf dem Wege der Entfernung und Entfremdung von sich selbst' (GA 53.103).



heit des Stellens der Sprache mit dem Stellen der Gegenständlichkeit, in die das heutige Menschentum gestellt ist, als Haushalt des leichten Übergangs, an. Das Ungeheure ist: Das *Ge- wird hier auch noch gesagt*. Dieses Präfix kann aber nicht durch Heidegger gesetzt sein: Jedes Sprechen über etwas ist von diesem *Ge-* schon umgeben. Daß das *Ge-* doch gesagt wird, deutet darauf hin, daß das Sprechen hier vor dem Gesagten ausweicht. In diesem Ausweichen zeigt sich der sich entziehende Grund des Sprechens.

Das Suffix *-nis*, das *Gestellnis* von *Gestell* unterscheidet, ist eine Anzeige der Macht, welche das Gestell im Verborgenen durchzieht - so wie *Wildnis* sich zu *wild* verhält. Diese bestimmende Macht hat nichts mit Kraft und mit Kausalität zu tun, sondern deutet auf das Stimmen durch eine Stimme hin. Die Macht der *Gestellnis* ist die Stimme seines Ursprungs, welche das Stellen des technologischen Zeitalters schon gestimmt hat. Aber die Macht der *Gestellnis* herrscht auf verstellte Weise. Das heißt: Die Stimme des Ursprungs wird im Stellen nicht gehört. Dieses Schweigen durchherrscht die leichte Zirkulation unseres Zeitalters als Schmerzlosigkeit. Der leichte Übergang des Ersatzes geht als Zirkulation ohne jede Hemmung fort. Aber dieses Fortgehen ist als unaufhörliche Bewegung das Fortgehen von der Erfahrung ihres Zentrums, des Auges des Typhons. In diesem Fortgehen kommt der Fehl des Fortgehens nicht an, nicht in dem Sinne, daß es der Ökonomie des Stellens an etwas mangeln würde, sondern in dem Sinne, daß die Ökonomie des Stellens sich nicht als notwendige Brechung ihres übermäßigen Ursprungs erfährt. Was da wegbleibt, ist das *Ver-mögen*, das nichts mit Potenz oder mit Kapital zu tun hat, sondern das die Erfahrung ist, daß die Ratio des Stellens in ihrem Fortgehen vom Ursprung diesem Ursprung zugehörig bleibt. Das *Vermögen* ist das Bleiben bei dieser verweigerten Zugehörigkeit, die als Verweigerung der Widerschein einer nicht-ökonomischen Zuteilung, eines *Mögens* ist. In dem Augenblick der Erfahrung des notwendigen Verfehlens des Ursprungs, einem Augenblick, der in keiner Ökonomie zu kalkulieren ist, wäre uns Denkenden die Gegend des Rettenden zugeteilt. Die Gegend des Rettenden ist nicht das gesicherte Heim, als Abschluß der Wanderung. Das Retten ist die

vorenthaltene Ankunft des Fehls, als der unheimische Widerschein des unmöglichen Zuhause-seins in der Gegend des Offenen.